

Die Faszination des Schwarzen Sehens

Lienhard von Monkiewitsch stellt im Kunstverein Uelzen aus

Von Barbara Kaiser

Zugegeben: Der Titel der Ausstellung im Schloss Holdenstedt ist nicht gerade ein optimistischer. Wird uns allen nicht Klagen auf hohem Niveau, also „Schwarz Sehen“, immer wieder vorgehalten? Die Bilder des Braunschweiger Professors Lienhard von Monkiewitsch huldigen dieser Lebensphilosophie allerdings auf ganz eigene Weise. Seine Bilder kommen aus keiner Geste, keinem psychischen Diktat, keinem Rausch, sondern einem Denk- und Meditationsprozess, der in der Linie und der geometrischen Form das Gleichnis zum Leben, zum Schicksal und dessen Verflechtung sieht. „Man kann es lernen, Schwarz als Farbe oder Phänomen zu sehen“, sagt er, der so gar nicht mit hängendem Kopf durchs Leben zu gehen scheint.

Geboren wird von Monkiewitsch im Jahr 1941 bei Braunschweig. Die Familie väterlicherseits stammt aus St. Petersburg, der Vater ist Baltendeutscher. Die Große Sozialistische Oktoberrevolution des Jahres 1917 vertreibt sie, der Vater strandet in Berlin, wo er Architekt und Landeskirchenbaurat wird. Lienhard von Monkiewitsch erzählt, dass er schon als Fünfjähriger die Kirche seines Heimatortes gezeichnet hätte; sie sei von Bild zu Bild größer geworden. Mit 14 erhält er seine erste Staffelei und Ölfarben und malt wie van Gogh! Als er das Abitur im Jahr 1962 („nach einer Ehrenrunde!“) ablegt, weiß er noch nicht so richtig, was er nach dem Wehrersatzdienst studieren soll. Architektur läge nahe. Als er jedoch das erste Mal die Werkkunstschule Braunschweig, die spätere Kunsthochschule, betritt, den Geruch von Leinwand, Farbe und Terpentin einsaugt, weiß er: „Das wolltest du schon immer!“

Nach den kindlichen Versuchen mit dem großen Niederländer ist Paul Klee sein „Oberspezi“. Und doch sagt der Künstler, die Arbeiten damals hätten schon sehr viel mit den Bildern von heute zu tun. Vielleicht kommt Klees „Villa R.“, die aus Rechtecken und Dreiecken komponiert ist, den Werken Monkiewitschs wirklich nahe.

An der Kunsthochschule malt der junge Mann abstrakt-expressiv und informell (= ohne Form). „So war das eben damals“, sagt er, um sofort einzuschränken: „Mir war das immer suspekt, weil ich nie wusste, wann ist ein Bild zu Ende.“ Von Monkiewitsch versucht es mit PopArt, malt irgendwelche Gestalten in Räumen, bis er eines Tages die Gestalten auch noch weglässt und sich den leeren Räumen zuwendet. Eigentlich waren es eher „Fußböden ohne Wände“. Versuchte sich hier der Architekt, der er nicht geworden war?

Inzwischen ist der Braunschweiger Professor (Ruf an die Hochschule im Jahr 1973) angekommen. Seine Auseinandersetzung mit Kasimir Malewitsch, der Ikone des Suprematismus, dessen Bilder immer so aussehen, als habe man ein Geometrieheft durch den Häcksler gejagt, zeigt ihre Ergebnisse. Von Monkiewitsch will, wie sein großer Inspirator, dass man seine Bilder nicht betrachtet oder betastet, sondern empfindet. Und wenn er dazu Piet Mondrian nennt, weiß der Ausstellungsbesucher, dass ihn eine Huldigung des rechten Winkels und der reinen Farbe erwartet, die ihre psychische Wirkung entfalten soll. Einige seiner Arbeiten komponiert von Monkiewitsch auch nach der Zahlenreihe von Leonardo Fibonacci. Wir erinnern uns? Es ist eine Reihe, bei der jedes Glied der Summe aus den zwei vorhergehenden Zahlen entspricht. Also: 0-1-1-2-3-5-8-13-21-34-55-89-144-233 und so weiter. „Bilder, nach dieser Zahlenreihe haben immer etwas Richtiges“, ist sich von Monkiewitsch sicher. „Sie stimmen einfach, denn sie folgen dem Goldenen Schnitt.“ (Nebenbei: Auch ein Schneckenhaus dreht seine Spirale, rechnete man nach, nach der mathematischen Zahlenreihe!) Einige Arbeiten entstanden auf diese mathematische Art. Die Fläche, die letztlich übrig bleibt, sei sein „Schwarzes Loch“, sagt der Künstler. Unerklärlich, unerklärbar. Es ist so verblüffend wie einfach.

Das Schwarz auf den Bildern des Braunschweiger Malers ist tief, dass man sich darin verlieren kann. Und dennoch ist es kein Nichts im Bild, gegen das Cézanne wettete. Es entsteht auf ganz spezielle Art: Auf eine ölgrundierte Fläche werden die Farbpigmente eingebürstet. Immer wieder. Ein Über-den-Rand-hinaus-Malen erweckt den Eindruck von Räumlichkeit, ohne die dafür übliche perspektivische Darstellung in Anspruch zu nehmen. Die Geheimnisse, die sich in diesen Schöpfungen, den Schwebeständen, ausdrücken, erklingen meist in Dur. Von Monkiewitsch hat es zur Virtuosität im Umgang mit der eigenen Wut, der eigenen Grübeleien und der eigenen Lebensgenussfähigkeit gebracht. In den strengen Kompositionen scheint er sein Refugium der Sicherheit zu suchen. Und doch ist ihnen eingeschrieben die immer währende, schmerzende Sehnsucht des Menschen, ein Ganzes zu sein.

Er finde diese Kompositionen als ihm sehr entsprechend, sagt der Künstler. Sind sie nun ein mathematisches Gefühl oder ge(-er-)fühlte Mathematik? Assoziationslandschaften oder die Erkenntnis, dass das Ganze mehr als die Summe seiner Teile ist? Auf Antwortsuche kann jeder Besucher bis zum 24. Juni gehen. An diesem Tag der Finissage führt der Künstler um 15 Uhr durch sein Werk. Geöffnet ist das Schloss ansonsten dienstags bis sonnabends von 14.30 bis 17 Uhr und sonntags von 11 bis 17 Uhr.